

nur jener Theil von Briefen bekannt geworden ist, welche vom Pariser an den Berliner Hof gingen.⁶⁰⁾

Wir werden sehen, daß diese Beziehungen auch von kunstgeschichtlicher Bedeutung waren. Denn der Hof der Kurfürstin Sophie Charlotte war ein modischer im besten Sinne. Die Mode aber leitete Paris mit internationaler Gewalt. Dorthin neigte die Fürstin in der ganzen Gestaltung ihres Denkens, obgleich sie in Italien ihre ersten Kunstindrücke gewonnen hatte. Im Jahre 1680 begleitete sie als Dreizehnjährige ihren Vater Herzog Ernst August von Hannover über die Alpen. Ein gelehrter Italiener Hortensio Mauro, dem sie dauernd ihre Gunst zuwendete, hielt die Beziehungen zur Kunst, namentlich zum Theater seiner Heimath aufrecht, er dichtete die Worte für die Opern, welche Attilio Ariosti in Musik setzte und für die Tomaso Giusti den Saal und die Dekoration entwarf. Bis an's Lebensende der Fürstin behielten die Italiener die Oberhand auf dem Theater auch Berlins.

Von ungleich größerer Bedeutung war eine zweite Jugendreise der Fürstin. 1683 ging sie mit ihrer geistvollen Mutter nach Paris, wo sie über ein Jahr, bis zum Frühjahr 1684, blieb. Sie feierte also ihren fünfzehnten Geburtstag in der Stadt und am Hofe Ludwig's XIV. Dort traf sie ihre Base als Herzogin von Orleans, als eine inmitten des geistig bedeutenden, aber sittlich verworfenen Lebens des Hofes in ihrer klaren, schlichten Weise unverdorrene deutsche Frau wieder, die ihr eine Stütze und ein Halt bei den die junge Fürstentochter bestürmenden gesellschaftlichen Ansprüchen sein mußte.

Der Einfluß dieses Pariser Besuches auf die lebhaft empfindende Sophie Charlotte machte sich bald geltend, als sie einen selbstständigen Hof einzurichten berufen wurde, seit ihrer Vermählung mit dem Kurprinzen von Brandenburg (1684). In ihrer Umgebung herrschte das französische unbedingt vor. Sie verkehrte in ihren vertrautesten Briefen mit ihren Hofdamen stets in der Sprache des Racine, wenn sie dieselbe auch keineswegs fehlerfrei schrieb. Die Refugeés waren ihr willkommene Gäste. Als im Jahre 1685 der tapfere Marschall von Schomberg mit zahlreichen französischen Adelligen nach Berlin kam, um hier Dienste zu suchen, glaubten diese noch in ihrer alten Heimath zu sein, so gut wurde hier fran-

zösisch gesprochen. Ja, ein angesehenener Hugenotte richtete ganz unbefangen an den gelehrten Italiener Gregorio Leti die Frage, ob die Kurprinzessin auch Deutsch verstehe?

Über die Fürstin sah Versailles nicht mehr in voller Blüthe. Als sie die galanten Huldigungen des Sonnenkönigs entgegennahm, war dieser bereits 45 Jahre alt, übersättigt vom Glanz, begann die Frau von Maintenon ihren Einfluß zu begründen. Schon vollzog sich bei ihm die Schwenkung, die ihn von der Hingabe an die Pflichten königlicher Darstellung zu einfacherem Dasein hinüberleitete. Nachdem die Kunst der Ceremonie auf's Höchste ausgebildet worden war, begann ihre Uebung den König zu ermüden. Er schuf sich Marly, um den Prunkhallen von Versailles zu entfliehen. Diese Richtung der Lebensart entsprach am meisten den Wünschen der schönen Frau, welche nun auf den brandenburgischen Thron gekommen war.

Sie selbst hatte stets eine Abneigung gegen das ceremonielle Wesen gehabt, welches Kurfürst Friedrich's III. einzige Leidenschaft war. Jene Priese Tabak, welche sie sich während der Königskronung zum Entsetzen ihres Gemahles zu nehmen erlaubte, sagt besser als eine Urkunde, wie sie über die großen Staatsactionen dachte. Wenn sie nur immer konnte, hielt sie sich denselben fern, um in ihrem damals noch bescheidenen Schlosse Lützelburg ein schöngeistiges Leben in der Mitte gewandter Gesellschafter zu führen, die sie weniger nach ihren Adelsbriefen als nach ihrer Begabung auswählte. Sie liebte es, Komödien aufzuführen, in welchen ihre nächste Umgebung, ja sie selbst mitwirkten. Leibnitz, der auch ihr nahe stand, hat uns in einem Briefe eine Schilderung solcher „Diversiffements“ hinterlassen. Indem man sich unterhielt, förderte man die Künste. Diese sollten nicht den Großen dienen, sondern umgekehrt die Großen suchten die Kunst zu heben, indem sie sich ihr näherten. Die Fragen der Religion, der Wissenschaft waren der Königin geläufig. Sie fand ihren Ruhm, ihre Pflicht darin, die besten Männer an sich zu fesseln. So durchbrach sie die Strenge der Etiquette, indem sie sich dem allgemein Menschlichen erschloß, sich ihm hingab. Ein Zug von absichtlicher Einfachheit durchbrach damals bereits den Wust pomphaften Daseins bei den Edelsten unter den Fürsten, der sich zunächst in neckische Unmuth hüllte,